

Gedenkstein in Schmidt

## Über den Kern des Problems und seinen Ursprung

Ein Denkanstoß von Frank Möller | Januar 2020



Aufnahmedatum 12.10.2019 | © F. Möller

Am Anfang steht eine Frage. Warum tun sich einzelne politische Repräsentanten und einige, wenn auch nur wenige, Bürger in Nideggen-Schmidt so schwer damit, den Streit um den abgebildeten Gedenkstein rasch beizulegen und eine Lösung zu finden, die alle Seiten zufrieden stellen könnte?

Eigentlich wäre das doch gar nicht so kompliziert. Dass der Text des Gedenksteins „Sie starben nicht vergeblich, denn sie gewannen den Frieden zwischen unseren Völkern“ unsinnig ist und bereits 1999 bei der Aufstellung des Steins unsinnig war, liegt auf der Hand. Wollte man in der vorgegeben Diktion neu texten, dann müsste es historisch korrekt in etwa heißen:

*„Die einen starben sinnlos, denn sie kämpften für ein rassistisches und verbrecherisches Regime. Die anderen starben nicht vergeblich, denn sie beendeten dessen mörderisches Weltmachtstreben.“*

Aber warum ist all das nicht so einfach, wie es sich hier auf dem Papier darstellen lässt?

**Gedenksteine sind nicht allein Symbole. Sie sind ebenso Ausdruck des politischen und geschichtlichen Selbstverständnisses einer Gesellschaft. Und der Kern des Problems liegt in der Art und Weise, in der ein bis dato kleiner, aber einflussreicher Personenkreis in Schmidt mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs umgeht.**

**Diese Umgangsweise zeichnet sich dadurch aus, dass der Nationalsozialismus als historischer Rahmen des Zweiten Weltkriegs und damit auch das schuldhafte Mitwirken konkret ausmachbarer Personen nahezu vollständig ausgeblendet wird. Das Kriegsgeschehen wird historisch entkontextualisiert.**

Erst ein solches Vorgehen ermöglicht es:

- über Kriegsursachen und die deutsche Kriegsschuld nicht sprechen zu müssen;
- sich hinter Formeln von „schrecklichen Ereignissen“, „wie schrecklich dieser Krieg war“ oder von der „unheilvollen Zeit“ zu verstecken, um auf diese Weise Fragen nach der Kriegsschuld einebnen zu können;
- den Zweiten Weltkrieg vollkommen ahistorisch als „sinnlos“ zu klassifizieren;
- sich der Debatte über Opfer und Täter des NS und des Krieges zu verweigern;
- die Wehrmacht („Unsere Jungs ...“) weiterhin zu einer missbrauchten und verratenen Armee zu verklären und sie durch diesen Schachzug reinzuwaschen;
- die Beschäftigung mit tatsächlichen Opfergruppen des Nationalsozialismus – Juden, Sinti und Roma, Kommunisten, Sozialdemokraten, Behinderte sowie sogenannte Asoziale – zu vernachlässigen;
- gleichermaßen moralisierende wie abgenutzte „Mahnungen zum Frieden“ auszusprechen, die nichts kosten und nichts bewirken außer die „Mahner“ selbst moralisch zu erheben und in ihrer tatsächlichen Funktion als Geschichtsrevisionisten unangreifbar zu machen.

Natürlich lässt sich diese Betrachtungsweise nicht auf Schmidt reduzieren. Sie findet sich ebenso in Vossenack bei den „Windhund“-Förderern und den Betreibern der dortigen Kriegspuppenstube, in Hellenthal bei den Organisatoren der letztjährigen Veranstaltungsreihe „Frieden, wir arbeiten daran“, in Roetgen, im Vorstand des dortigen Heimat- und Geschichtsvereins, bei einzelnen Ortsvorstehern, Bundeswehrangehörigen aus der Region und so weiter.

## Zur Rolle des „Heimatbundes“ und Ludwig Fischers

Aber bleiben wir beim Schmidter Beispiel. Steht die Schmidter Bevölkerung hinter dem Stein mit dem absurden Text? Sicher nicht. Den meisten dürfte er gleichgültig sein. Ein Foto vom Tag seiner Einweihung lässt den Schluss zu, dass im Jahr 1999 nicht einmal zwanzig Personen dabei anwesend waren.<sup>1</sup> Dass der Stein überhaupt aufgestellt werden konnte, gründet auf dem Interesse einer recht kleinen, allerdings gut vernetzten und dadurch einflussreichen Interessengruppe militariaaffiner Geschichtsrevisionisten.

Zu ihnen zählt der Niederländer Ron van Rijt, dem die Initiatorenschaft zugeschrieben wird. Van Rijt ist Anhänger der 116. Panzerdivision der Wehrmacht, zählte zum „Beraterteam“ des in Vossenack beheimateten Fördervereins dieser Wehrmachteinheit und posiert auf seiner Facebook-Seite in einem entsprechenden Wehrmacht-Shirt.<sup>2</sup>

Doch ein Gedenkstein mit revisionistischem Text landet nicht inmitten eines Dorfes, bloß weil ein einzelner von außen es so will. Er braucht Unterstützer. In Schmidt waren die leicht zu bekommen, denn im dortigen 1989 gegründeten „Heimatbund 500 Jahre Schmidt“ fanden sich Gleichgesinnte, allen voran deren damaliger Vorsitzender Ludwig Fischer. Folgt man den Angaben der Website des Vereins, dann fungiert Fischer heute noch als „Ansprechpart-

<sup>1</sup> <http://www.heimatbund-schmidt.de/assets/gedenkkreuze.pdf> (dort S. 23)

<sup>2</sup> Ich bin auf den Kontext bereits in Newsletter 6 näher eingegangen: <http://frank-moeller.eu/wp-content/uploads/2019/04/6.2-Stein-des-Ansto%C3%9Fes.pdf>

ner [für] Chronik, Geschichten, Aufzeichnungen, Inhalt der Internetseite“, während die Funktion des 1. Vorsitzenden durch Heinz Claßen ausgeübt wird.<sup>3</sup> Beide sind im Rentenalter, konservativ und haben in ihrer Vergangenheit zahlreiche Ämter in Schmidt ausgeübt – in Vereinen, in der Politik (CDU) und in der Kirche. Und wenn sich heute kaum noch rekonstruieren lässt, wie der Verfahrensweg ausgesehen hat, der 1999 zur Setzung des Steins führte, dann ist dieser Mangel an Transparenz nicht zuletzt auf diese Bündelung von Funktionen und Ämtern zurückzuführen, auf deren Grundlage sich Entscheidungen zur Platzierung von Erinnerungsobjekten ohne großes Nachfragen nach Legitimation und Einverständnis durchführen lassen.

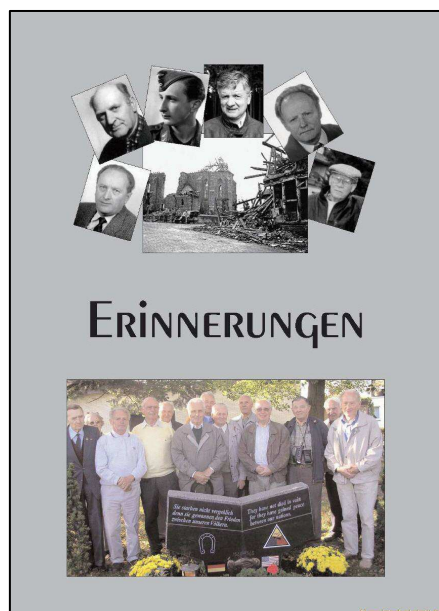
Im Folgenden geht es mir um die Betrachtung von zwei Momenten.

- 1) Zunächst möchte ich der Frage nachgehen, ob es für die Inschrift des Steins, die Ron van Rijt zugeschrieben wird, Parallelen in den Ausführungen des „Heimatbundes“ beziehungsweise des ehemaligen Vorsitzenden Ludwig Fischer gibt.
- 2) Anschließend möchte ich klären, inwieweit das Geschichtsverständnis des „Heimatbundes“ beziehungsweise Fischers ebenfalls darauf beruht, den Nationalsozialismus bei der Betrachtung des Zweiten Weltkriegs auszublenden und damit eine revisionistische Geschichtspolitik zu betreiben.

## Den Tod verklären und die Kriegsschuld leugnen

Rufen wir uns noch einmal die Inschrift des Steins in Erinnerung:

**„Sie starben nicht vergeblich, denn sie gewannen den Frieden zwischen unseren Völkern.“**



Diese Ineinsetzung von Wehrmacht und Alliierten findet sich tatsächlich nicht allein auf dem Gedenkstein in Schmidt. 2006 brachte Ludwig Fischer mit dem „Heimatbund“ die nebenstehende Broschüre in einer Auflage von 500 Exemplaren heraus.<sup>4</sup> Sie ist undatiert und unpaginiert.

In ihr finden sich Textaufzeichnungen, die Fischer selbst – so schreibt er im Vorwort – nach Gesprächen mit Soldaten, die an den Kämpfen im Hürtgenwald beteiligt waren, „nachher in etwa so aufgeschrieben“ hatte. Eigentlich seien die Texte „nur für die Schmidter Bevölkerung gedacht“, so Fischer wiederum. Nun kann man sich fragen, wieso ein Verfasser seinen Leserkreis von vornherein so bewusst einschränkt. Offensichtlich sorgte sich Ludwig Fischer, dass eine unvoreingenommene Betrachtung der Texte von außen zu dem Ergebnis hätte führen können,

dass vieles an den wiedergegebenen Erinnerungen nicht stimmen könnte. Was sind sie ohne Überprüfung der Fakten dann aber überhaupt wert? Aber das ist eine andere Frage.

<sup>3</sup> <http://www.heimatbund-schmidt.de/kontakt/index.html>

<sup>4</sup> Ludwig Fischer / Heimatbund 500 Jahre Schmidt e. V. (Hrsg.), Erinnerungen, o. O [Nideggen-Schmidt] o. J. [2006].

Interessant mit Blick auf die Inschrift des Steins ist eine knappe Textpassage, die sich ebenfalls im Vorwort findet. Da heißt es:

**„[F]ast 61 Jahre durften wir in Frieden leben, durften wir leben, ohne irgendwelche Not leiden zu müssen [...]. All dies verdanken wir jenen Männern und Frauen, die bis zum Kriegsende ihr Leben lassen mußten. Aus ihrem Opfergang erwuchs unsere Freiheit. Sie legten den Grundstein für die friedliche Zukunft in Europa.“**

Diese Textpassage ist naturgemäß etwas länger als diejenige auf dem Stein. Inhaltlich deckt sie sich jedoch damit. Die Kriegstoten werden vermischt, egal für welche Seite sie kämpften und starben. Ihr Tod wird sogar noch zu einem gemeinsamen Opfergang verklärt. Und wir heute verdanken ihnen die Freiheit – egal ob Wehrmachtangehörigen, ehemaligen Nazis, Mitläufern, „inneren Emigranten“ oder Angehörigen der Alliierten –, jedenfalls nach dem Geschichtsverständnis Ludwig Fischers.

Auf dem Stein ist es der Frieden, der von allen Kriegsbeteiligten gemeinsam errungen wurde, in Fischers Text ist es die Freiheit. Für den ehemaligen CDU-Vorsitzenden von Schmidt dürften die Formeln, spätestens seit dem Bundestagswahlkampf seiner Partei im Jahr 1980, aber ohnehin austauschbar gewesen sein.



Nun kann man sich fragen, ob die Analogiebildung zu dem Text auf dem Stein nicht vielleicht doch ein Zufall ist oder ob sich der Autor vielleicht versehentlich etwas unklar ausgedrückt hat.

Das ist nicht der Fall. Davon zeugt eine weitere Passage Fischers aus einem Text, der im Jahr 2000 veröffentlicht wurde – zeitlich gesehen also in unmittelbarer Nähe zur Setzung des Steins. Darin heißt es:

**„Wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser, dieses Buch aufmerksam studieren und es Ihnen vom Leiden und Sterben deutscher und amerikanischer Soldaten berichten wird, dann denken Sie bitte daran, daß diese Männer es waren, die den Grundstein legten für die längste Friedensepoche, die wir in Europa erleben. Aus ihrem Opfer erwuchs uns die Freiheit und unser neues geeintes Europa.“**

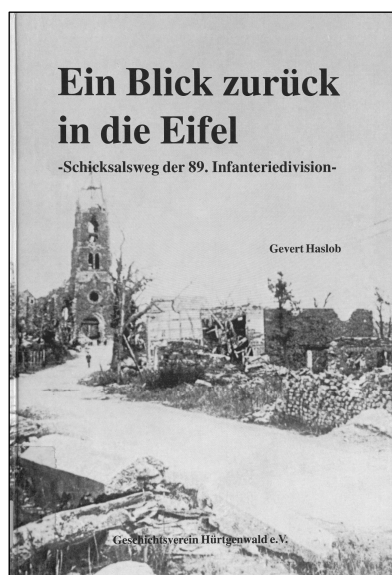
Die Passage stammt aus dem Vorwort eines Buches, das der 89. Infanteriedivision gewidmet ist.<sup>5</sup> Also genau jener Division, die auch auf dem Gedenkstein mit ihrem Symbol, dem eingravierten Hufeisen, präsent ist. Und die Aussage des Textes stimmt wiederum mit der Kurzfassung auf dem Gedenkstein überein: Wehrmacht und Alliierte *gemeinsam* als Friedens- (und Freiheits-)bringer. Eindrucksvoller kann man Geschichte kaum verfälschen.

<sup>5</sup> Gevert Haslob, Ein Blick zurück in die Eifel. Schicksalsweg der 89. Infanteriedivision, Emmelshausen: Condo Verlag 2000, S. 5.

## Ein militariaaffines Netzwerk mit Kontakten in die rechte Szene

Und noch zwei Dinge sind an der Quelle interessant, aus deren Vorwort das letztgenannte Zitat Ludwig Fischers stammt. Als Herausgeber firmiert der in Vossenack ansässige Geschichtsverein Hürtgenwald, der die dortige Kriegspuppenstube (von ihren Betreibern „Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ genannt) betreibt, damals noch unter seinem Vorsitzenden Leo Messenig.

Das ist insofern bemerkenswert, als es zwischen Schmidt und Vossenack eine dauerhafte Konkurrenz um den eigenen Anteil am Kriegsgeschehen und damit um die historische und touristische Bedeutung der jeweiligen Orte gibt. Zuletzt hochgekocht war diese Dauerkonkurrenz 2015 bei der Standortwahl zur Präsentation der Ausstellung „Liberation Route“, die Schmidt für sich entschied. Damals zog die Entscheidung sogar ein wütendes Schreiben von Helmut Rösseler, lange Jahre führendes Mitglied des Geschichtsvereins Hürtgenwald und Vorsitzender des Fördervereins der 116. Panzerdivision der Wehrmacht (beide in Vossenack ansässig), an den Bischof von Aachen nach sich.



Dass diese Konkurrenzsituation zeitweise überwunden wird, macht deutlich, dass es ein ortsübergreifendes Netzwerk militariaaffiner Protagonisten gibt, die ihren revisionistischen Blick auf das Kriegsgeschehen seit Jahren *gemeinsam* in der Region verbreiten und – sofern es denn zu nützen scheint – mit dumpfer Robustheit durchzusetzen versuchen.

Wie weit sie dabei bereit sind, auch Kontakte ins rechte Milieu zu unterhalten, verdeutlicht der zweite Punkt, der an dem Buch „Ein Blick zurück in die Eifel“ interessant ist.

Denn erschienen ist es im Condo Verlag. Der Condo Verlag, den sich Herausgeber und Vorwortschreiber für die Platzierung ihrer Texte ausgesucht hatten, war bis zu seiner Auflösung in Emmelshausen im Hunsrück beheimatet. Die letzte Publikation erschien dort 2002: ein Reprint des Buches „Wir

beginnen das Wunschkonzert für die Wehrmacht“ aus dem Jahr 1941 von Heinz Goedecke und Wilhelm Krug. Der Verlag war vor allem dafür bekannt, NS-Literatur einer interessierten Klientel in neuen Ausgaben zur Verfügung zu stellen. Darunter fallen auch das Werk einer Luftwaffen-Propagandakompanie über das deutsche Afrikakorps aus dem Jahr 1943, versehen mit einem Vorwort von Erwin Rommel,<sup>6</sup> außerdem eine die Waffen-SS verherrlichende Publikation in einer Neuausgabe,<sup>7</sup> die zuvor im rechtsextremen Plesse-Verlag erschienen war, der von Waldemar Schütz (1913-1999) geleitet wurde. Schütz hatte als ehemaliges Mitglied der NSDAP nach dem Krieg zunächst der Deutschen Reichspartei bis zu deren Verbot angehört und war anschließend jahrelang Funktionär der NPD gewesen.

Derlei Verbindungen scheinen für den „Heimatbund“ und für Vorwortschreiber Fischer keine Rolle gespielt zu haben.

<sup>6</sup> Luftwaffen-Kriegsberichter-Kompanie (Hrsg.), Balkenkreuz über Wüstensand. Farbbilderwerk vom Deutschen Afrikakorps mit einem Geleitwort von Generalfeldmarschall Rommel, Nachdruck der Ausgabe Oldenburg: Stalling Verlag 1943, Emmelshausen: Condo Verlag 1997.

<sup>7</sup> Waffen-SS im Bild, Text u. Gestaltung Plesse-Verlag, K. Kanis u. Angehörige d. ehem. Waffen-SS, Göttingen: Plesse-Verlag K. W. Schütz 1957; Waffen-SS im Bild. Neuausgabe des erstmals 1957 im Plesse-Verlag erschienenen Bildbandes, Emmelshausen: Condo-Verlag 1998; Waffen-SS im Bild, Emmelshausen: Förderkreis für Deutsche Geschichte 2003.

## Ein genauerer Blick auf die Website des „Heimatbundes“

Der „Heimatbund 500 Jahre Schmidt“ unterhält eine eigene Website mit umfangreichen Inhalten zur lokalen und regionalen Geschichte, die einen gepflegten Eindruck macht und einige Dokumentationen enthält, die für lokalgeschichtlich Interessierte durchaus interessant sein können, wie beispielsweise eine Zusammenstellung von Gedenkkreuzen aus der Region.

Doch wie steht es um die Darstellung der Zeit des Nationalsozialismus in Schmidt und der Region? Wird das Kriegsgeschehen dort in derselben Weise historisch entkontextualisiert, wie ich es zu Beginn allgemein dargestellt hatte? Nähern wir uns der Beantwortung dieser Frage Schritt für Schritt.

Eine der Rubriken der Website steht unter dem Titel **„Chronik“**, aufgeteilt nach „Dorf-“, „Zeitung-“, und „Schulchronik“. Unter der „Dorfchronik“ findet sich u. a. die Rubrik **„Träger des Ritterkreuzes“**. Darunter heißt es:

**„Günter Schack war Träger des Ritterkreuzes und wohnte auf der Klaus. Diese Auszeichnung erhielt er für über 750 Feindflüge und 175 feindliche Abschüsse während des 2. Weltkrieges. 15 mal wurde er abgeschossen und 5 mal sprang er mit dem Fallschirm ab.“**

Der Stil in dem der Text verfasst wurde, ist geläufig. So wird heute über Spitzensportler und ihre Leistungen berichtet: „Sein erstes Pflichtspiel bestritt er am 18. August 2012, dem ersten Spieltag, gegen den AFC Sunderland (0:0). In seinem dritten Premier-League-Spiel erzielte er beim 2:0-Sieg gegen den FC Liverpool sein erstes Tor für Arsenal. In der UEFA Champions League 2012/13 traf er beim 2:1-Erfolg gegen HSC Montpellier zum ersten Mal. Gemessen an der Zahl verkaufter Trikots gehörte er im Jahr 2012 zu den zehn beliebtesten britischen Fußballspielern.“

Aber Günter Schack war kein Spitzensportler. Schack gehörte der Wehrmacht an, war offensichtlich ein überzeugter Nationalsozialist oder politisch naiv und hat den rassistischen Vernichtungskrieg im Osten aktiv mitgetragen. Derlei Glorifizierungen durch Zahlenspiele einerseits und Ausblendungen des Kontextes andererseits sind typisch für den Umgang mit „Kriegshelden“ in der rechtsextremen Szene. Was aber hat sich der „Heimatbund“ dabei gedacht, in einer solchen Weise über den in Schmidt Begrabenen zu schreiben?

Werfen wir einen weiteren Blick in die **„Zeitungschronik“**. Neben Berichten über Wasserleitungsprojekte, Obstbaumzählungen, Geburtstagsfeiern und Wanderungen des Eifelvereins finden sich dort auch Auszüge aus dem „Westdeutschen Beobachter“ eingestreut. Ein Beispiel:

**„WB Mon, 28.9.1935**

**Dem toten Kameraden einen letzten Gruß. Schmidt.**

**Gestern morgen wurde in der DAF, Ortsgruppe Schmidt, der Zellenwalter Stollenwerk von der Deutschen Arbeitsfront unter großer Anteilnahme der gesamten Bevölkerung zu Grabe getragen. Stollenwerk war gleichzeitig Parteigenosse und als ehrlicher Nationalsozialist in der gesamten Ortsgruppe Schmidt geachtet und geehrt, was die herzliche Anteilnahme der Bevölkerung bewies. Unter Vorantritt einer Kapelle schlossen sich die politische Leitung der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront, die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront, der Schützenverein, der Turnverein sowie die übrige Bevölkerung an und bezeugten, daß Kamerad Stollenwerk wohl tot ist, aber sein Geist in der Ortsgruppe Schmidt weiterlebt. Tragisch war das Lebensende dieses unvergeßlichen Kameraden, der anlässlich einer Autofahrt ver-**

**unglückte und nach einer Operation aus diesem Leben schied. Die NSDAP sowie die Deutsche Arbeitsfront verlieren in Pg. Stollenwerk einen ihrer Besten. Nicht Beileid sprechen wir der so schwer geprüften Familie Stollenwerk aus, sondern unsere herzliche Anteilnahme an dem Geschick, das sie ereilt hat. [...]"**

Dazu zwei Anmerkungen. Der „Westdeutsche Beobachter“ (WB) war ein offizielles Parteiorgan der NSDAP. Die Zeitung erschien im damaligen Gau Köln-Aachen und orientierte sich in Inhalt und Sprachstil an dem antisemitischen Hetzblatt „Der Stürmer“.

Natürlich kann man die Zeitung daraufhin durcharbeiten, ob sich in ihr Meldungen über Geschehnisse aus Schmidt wiederfinden lassen. Aber sie unkommentiert chronologisch aneinanderzureihen, ohne sie zeitgeschichtlich einzuordnen, ist politisch und zeitgeschichtlich grob fahrlässig und verbietet sich, sofern man seriös mit NS-Quellen umgehen will.

Hat im „Heimatbund“ eigentlich mal jemand darüber nachgedacht, dass Darstellungen wie die obige bei nachwachsenden Generationen, die so etwas ohne Vorkenntnisse lesen, den Eindruck erzeugen können: „War doch eine intensive, coole Zeit...“? Möchte man im „Heimatbund“ diesen Eindruck vermitteln?

Es reicht auch nicht aus, sich bei den zahlreichen Zeitungsauszügen aus der NS-Zeit, die auf der Website wiedergegeben werden, bloß stereotyp auf die **„Quelle: Franz-Josef Brandenburg“** zu berufen. Herr Brandenburg aus Nideggen hat eine ganze Reihe verdienstvoller regionalgeschichtlicher Arbeiten veröffentlicht. Als er in den 1980er Jahren begann, die Geschichte der Juden Nideggens aufzuzeichnen, wurde er vom damaligen Bürgermeister dafür noch als „Jüddejung“ beschimpft. Herr Brandenburg weiß, wie man Quellen kritisch überprüfen und zeitgeschichtlich kontextualisieren muss. Dem „Heimatbund“ ist das offensichtlich fremd. Wenn der Begriff „Nationalsozialismus“ in dessen Darstellungen auftaucht, dann – bis auf ganz wenige Ausnahmen – allenfalls in Texten aus der NS-Zeit selbst; so wie in der oben genannten propagandistischen Quelle, in der der verstorbene Parteigenosse als „ehrlicher Nationalsozialist“ gewürdigt wird.

Wenn außerhalb dieser Zeitdokumente von „den Nazis“ die Rede ist, dann in einer vollkommen abstrakten Form, die den Anschein erweckt, als seien „die Nazis“, Außerirdischen gleich, von einem fremden Stern über die Eifel gekommen. In der eigenen Bevölkerung, so der falsche Schluss, den man aus den Texten zwangsläufig ziehen muss, gab es sie nicht.

Der weitaus größte Teil der Beiträge über die NS-Zeit findet sich unter der Oberrubrik **„Aufzeichnungen“**. Dort gibt es ein Unterkapitel **„2. Weltkrieg“** (die korrekte Schreibweise müsste „Zweiter Weltkrieg“ oder „II. Weltkrieg“ lauten). Das an sich ist schon irritierend. Warum wird der Fokus lediglich auf die Jahre 1939-1945 gelegt und nicht auf den gesamten Abschnitt des Nationalsozialismus, also auf die Jahre 1933-1945? Offensichtlich hatte der „Heimatbund“ kein Interesse daran, den Anfängen des NS in Schmidt durch Zeitzeugenbefragungen nachzuspüren. Man verließ sich dabei – siehe oben – lieber auf die unkommentierten Berichte des „Westdeutschen Beobachters“ und anderer Blätter aus der NS-Zeit.

Das Kapitel „2. Weltkrieg“ beinhaltet 29 Einzelaufsätze. Es finden sich darunter auch einige lesenswerte Beiträge, wie derjenige über das RAD-Lager im Buhlert von Engelbert Donnay. Ludwig Fischer selbst hat einen eigenen längeren Beitrag zum **„Kampf um Schmidt“** beigesteuert. Der fällt schon dadurch auf, dass er in einem Stakkato-Stil und mit zahlreichen Tempuswechseln verfasst wurde, was offensichtlich Dramatik in die Vorgänge bringen sollte, statt sie nüchtern zu beschreiben. Ein kurzer Auszug:

**„Je näher die Front an Schmidt kommt, um so größer wird die Sorge der Wehrmacht.  
Für sie steht fest, daß die Amerikaner den Rursee angreifen wollen.  
Der diente als Nordflanke für die geplante Ardennenoffensive.  
So wurden Pläne für die Verteidigung von Schmidt aufgestellt.  
Diese Pläne sind am 3. Nov. 1944 fertig.  
Genau an diesem Tage wird Schmidt von den Amerikanern angegriffen.  
Die Verteidigungspläne werden unverzüglich in die Tat umgesetzt.  
In wenigen Stunden ist die Artillerie feuerbereit. Die Infanterie, die sich hier erholen soll, erhält den Befehl, sofort den Gegenstoß durchzuführen und Schmidt ‚feindfrei‘ zu machen.“**

Auffallend ist auch, dass Fischer in seinem Text gerne mit Superlativen hinsichtlich der Todesopfer arbeitet und man bei der Lektüre den Eindruck gewinnen muss, als sei im Hürtgenwald so heftig gekämpft worden, wie sonst nirgends. Das klammert die Kämpfe im Osten, die man durchaus als Vergleiche hätte heranziehen können, natürlich aus. Der Osnabrücker Historiker Christoph Rass hat in einem Interview der Aachener Zeitung vom 12. Dezember 2019 (abgedruckt in diesem Newsletter) dazu ganz richtig bemerkt:

*„Man muss diese Ereignisse in einen Rahmen einordnen. Im Zweiten Weltkrieg gab es auch die Schlacht um Stalingrad, es gab das Vorrücken der Roten Armee auf Berlin, es gab die Belagerung von Leningrad. Das halbe Jahr im Hürtgenwald war als Ganzes eine wichtige Episode im Zweiten Weltkrieg, aber weit davon entfernt, die größte oder blutigste Schlacht gewesen zu sein. Wir müssen wegkommen von dem Generieren von Bedeutung über das Maximieren von Opfer-Zahlen. Kriegsverluste müssen stets sehr differenziert betrachtet werden, um ihre eigentliche Bedeutung und ihren eigentlichen Schrecken zu verstehen.“*

An dieser Differenziertheit fehlt es bei Fischer. Stattdessen arbeitet der Autor mit Opferzahlen, die in der Höhe inzwischen längst widerlegt sind, wenn er schreibt:

**„Nimmt man die kleinsten Zahlen, die angegeben sind, so wurden auf beiden Seiten etwa 35000 Soldaten getötet, insgesamt also 70000 Menschenleben vernichtet.“**

Hinzu kommt das Problem, dass Fischer keinerlei Quellen für seine Darstellung nennt, was schlicht unseriös ist. Lediglich die Namen einiger Veteranen flechtet er ein, die ihm irgendwann irgendetwas erzählt haben. Doch wie wenig verlässlich diese Angaben sind, scheint dem Verantwortlichen des „Heimatbundes“ selbst zumindest andeutungsweise bewusst gewesen zu sein. In der Broschüre „Erinnerungen“ schreibt er im Vorwort dazu:

**„Ich kann nicht sagen, ob sich alles so zugetragen hat oder ob sich Erlebnisse und Begebenheiten aus anderen Kriegsschauplätzen mit denen hier in Schmidt vermischt haben. [...] Ich kann also nicht dafür garantieren, ob sich alles in Wirklichkeit so ereignet hat.“**

Warum dann aber solche Darstellungen? Welchen Wert haben sie? Und warum werden sie zur Grundlage eigener Aufsätze gemacht?

Noch zu einem weiteren Aspekt der Beiträge aus der Rubrik Aufzeichnungen zum „2. Weltkrieg“.

Deren größtes Segment besteht aus Kriegsberichten von Soldaten der Wehrmacht und der US-Armee, die auch teilweise in die oben genannte Broschüre „Erinnerungen“ übernommen wurden. Verfasst sind sie in einem Stil, der demjenigen der Landser-Hefte sehr ähnlich ist, wie sie auf den Abbildungen der folgenden Seite zu sehen sind.





Derlei Hefte waren in den 1950er- und 1960er-Jahren besonders populär und erzielten hunderttausendfache Auflagen. Zwei Textbeispiele nun von der Website des „Heimatbundes“:

Im Bericht von August Gövert, aufgezeichnet von Ludwig Fischer, pfeifen „die Kugeln nur so“ um Gövert „herum“, „es war die reinste Hölle“. „Die Granaten konnte ich buchstäblich durch die Luft sausen sehen“, und es herrschte ein „Feuerzauber“.

Im Bericht von Wolfgang Dyroff prasseln „Arie-Salven in die Bäume“, „am westlichen Horizont [sieht man] Mündungsfeuer aufblitzen“, der „Ami [...] schickte uns einige Granaten rüber“, „Einschläge der Leuchtraketen, die mit hellem Magnesiumlicht zu Boden sirrten“ sah man überall, „schon am Klang der Abschüsse konnten wir feststellen, wohin der Segen gehen würde“. „So mancher Ami-Bunker flog in die Luft“ und am Ende hieß es „Fertigmachen zur Nahverteidigung“.

Was all diesen Beschreibungen gemeinsam ist, und ich schließe die Darstellungen Fischers hier ausdrücklich mit ein: Sie erzeugen beim unbedarften Leser Faszination angesichts der geschilderten Ausnahmesituation Krieg. Sie führen Personen vor, die trotz schwerster Belastungen durchhalten und dadurch eine Aufwertung erfahren. Und am Ende geht die Geschichte gut aus, denn der Erzähler selbst hat ja schließlich überlebt.

Das narrative Muster, das diesen Darstellungen zugrunde liegt, orientiert sich damit – sei es bewusst oder unbewusst – an Trivialgeschichten, wie sie aus Krimserien oder eben auch aus den angesprochenen Landser-Heften vertraut sind. Wir haben es hier aber nicht mit billiger Heftchen-Literatur zu tun, sondern mit der Website eines Heimatvereins, auf der sich all das findet, und der seine eigene Aufgabe darin sieht, „die Geschichte von Schmidt zu erforschen und aufzuzeichnen“. Und da muss man sich dann schon fragen, wie die dafür Verantwortlichen mit der Geschichte des Nationalsozialismus und mit dessen Teilgeschichte des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust derart verantwortungslos umgehen können.

**Ausgangspunkt meines Blicks auf die Website des „Heimatbundes“ war die Frage, ob und inwieweit das Geschichtsverständnis des „Heimatbundes“ und Ludwig Fischers darauf beruht, den Nationalsozialismus bei der Betrachtung des Zweiten Weltkriegs auszublenden und damit eine revisionistische Geschichtspolitik zu betreiben. Diese Frage lässt sich eindeutig bejahen.**

Nun könnte man die Betrachtungen mit dieser Erkenntnis enden lassen, noch einmal den Bogen zu der absurden Inschrift des Schmidter Gedenksteins schlagen und abschließend feststellen, dass sie lediglich der steinerne Ausdruck des Geschichtsverständnisses und der jahrzehntelang betriebenen Geschichtspolitik eben jenes personell nicht sonderlich starken „Heimatbundes“ ist. Aber so einfach ist es nicht.

Denn die Positionen, die vom Schmidter Heimatbund bezogen werden, finden sich auch in Publikationen, Artikulationen und / oder Aktivitäten weiterer Akteure der Nordeifel, die untereinander vernetzt sind oder dies bis zu ihrem Tod waren. Dafür stehen und standen Namen wie Mario Cremer, Leo Messenig (†), Karl-Heinz Pröhuber, Helmut Rösseler (†), Jürgen Siebertz (zwischen Geschichtsrevisionismus und dem Einhalt von Standards pendelnd), Albert Trosdorf sowie Ron van Rijt, um nur einige zu nennen; die Auflistung ließe sich mühelos erweitern. Jene Akteure haben über Jahre die eigene unkritische Lesart von Militärgeschichte unter weitgehender Ausblendung von NS-Geschichte und unkritischer Wiedergabe von Zeitzeugenaussagen zum gültigen Geschichtsverständnis erhoben. Wenn sich ihnen aufgeklärte Bürgerinnen und Bürger mit eigenen reflektierten Positionen entgegenstellten, waren die Reaktionen darauf oft brachial. Beschimpfungen statt eines sachlichen Austausches waren und sind üblich. In Leserbriefen wurde über Kritiker revisionistischer Geschichtsbetrachtungen hergezogen (zuletzt in Roetgen). Diskussionen wurden dadurch emotionalisiert, dass man sich selbst zum Opfer derjenigen stilisierte, die die revisionistische Geschichtsauffassung zu Recht kritisierten. Die Wehrmacht beziehungsweise einzelne Einheiten wurden pauschal verteidigt und bei entsprechenden Veranstaltungen möglichst noch in Bundeswehruniform aufgetreten, um der eigenen fragwürdigen Position einen offiziellen Anstrich zu verleihen.

**Um einen Bruch mit denjenigen, die für diese Richtung stehen und entsprechend agieren, geht es. Hier liegt der Kern des Problems. Und nicht allein in der Beseitigung oder Kommentierung eines Gedenksteins mit absurder Botschaft. Es geht um die Deutungshoheit über die regionale Geschichte. Und diese Auseinandersetzung sollte jeweils vor Ort gesucht und dort sachlich, aber auch mit allem notwendigen Nachdruck geführt werden – egal wie lange sie dauern mag.**

Der Bruch mit der militariaaffinen Revisionistenszene verlangt den dabei oft unfreiwillig involvierten Akteuren im weiteren Verlauf des Entscheidungsprozesses einiges ab:

- den Ratsmitgliedern der Gemeinde Nideggen sowie dem Bürgermeister eine klare Haltung und eine weitere inhaltliche Beschäftigung mit dem Thema unter ernst gemeinter Einbindung unabhängiger Wissenschaftler. Deren Votum sollte bei zu treffenden Entscheidungen den Ausschlag geben, weil es in der Sache keine andere verobjektivierende Instanz gibt.
- die Entwicklung von Ideen durch Bürgermeister, Rat und aufgeklärte Menschen in Schmidt, mit welchem – möglicherweise künstlerischen – Objekt der fragliche Platz „markiert“ werden kann, um nicht als Negativbeispiel für eine revisionistische Erinnerungspolitik über den eigenen Ort hinaus bundesweit für Schlagzeilen zu sorgen.
- den Mitgliedern des „Heimatbundes 500 Jahre Schmidt“ eine interne Diskussion über das bislang von jedem einzelnen in der Gruppe vertretene Geschichtsverständnis und den künftigen Umgang mit dem Nationalsozialismus im Rahmen der eigenen Geschichtsarbeit. Außerdem eine kritische Aufarbeitung der Rolle, die der eigene Verein beim Zustandekommen des Gedenksteins mit dem absurden Text gespielt hat.